

Einleitung.

Das Alte Testament schildert die Geschichte der Menschheit als Kette von Tat und Vergeltung. Auf den Suendenfall folgt die Vertreibung aus dem Paradies, auf die Sündhaftigkeit der Menschen die Sintflut, auf den Turmbau zu Babel die Verwirrung der Sprachen. Wir sind an eine solche Theorie der Geschichte nicht mehr gewöhnt, wir suchen in der Geschichte die Kette der wissenschaftlichen Ursache und Wirkung. Es wuerde uns beirenden, wenn jemand die Neuzeit als eine Folge der Suenden des Mittelalters ansehen wollte, oder die abstrakte Malerei als Folge der Suende des Fubismus. Und doch hatten auch wir angeblich aufgeklaerten Geister mit maechtigen Bindungen am ethischen Standpunkt gegenueber der Geschichte. Der Suendenfall und die Vertreibung aus Eden sind fuer uns auch heute aktuelle Probleme, der Wissenschaft zum Trotze. Ja, je weiter wir uns davon entfernen, gewinnen wir einen desto volleren Ueberblick ueber dieses entscheidende Ereignis, das den Menschen eigentlich erst zu homo sapiens machte. Juedische, christliche und islamische Spekulationen werden nicht muede, an dieser Bibelgeschichte immer neue Aspekte zu beleuchten, um unsere heutige Situation zu erhellen. Ein Gleiches kann man, sonderbarerweise, von der Geschichte des Turmbaus, und von der Sprachenverwirrung nicht sagen. Man hat sie, so glaube ich, nicht genuegend gewuerdigt. Vielleicht wird erst unser Geschlecht reif, ihre Bedeutung zu erfassen. Ich habe in diesem Buche vor, ein Kommentar zu der Geschichte von der Verwirrung der Sprachen zu schreiben. Ich reihe mich damit, wenn auch auf heterodoxe Art, in die juedische Tradition ein, deren Glieder ja, im Grunde genommen, nichts anderes sind als Bibelkommentare.

"Und der Herr sprach: Siehe, es ist nur ein einziges Volk, und sie sprechen alle nur eine Sprache, und dies ist der Anfang ihres Unternehmens! Nun wird es ihnen nicht unmoeglich sein, alles auszufuehren, was sie sich vorgenommen haben. Wohlan, lasst uns hinabfahren und daselbst ihre Sprachen verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! (Gen. 11, 6-7)" Man moege sich das Folgende ueberlegen, nach dem man sich diese unglaubliche Stelle der Bibel zu Gemuete geuehrt hat: Im Paradiese ist es die Schlange, welche dem Menschen verspricht, Gott gleich zu werden, wenn er von der Frucht der Erkenntnis des Guten und Boesen genossen. Hier ist es aber Gott selbst, der behauptet, (und fuerchtet!), die Menschen werden allmaechtig, also gleich Gott, wenn sie iortfahren, eine einzige Sprache zu haben. Um das zu verhueten, verwirrt Er ihre Sprachen. Gott verkuendet eindatig in der Heiligen Schriit, dass eine einzige, allen Menschen gemeinsame, Sprache Allmacht der Menschen bedeutet. Der Bau eines Turmes bis in den Himmel ist nur der Anfang ihres Unternehmens, er ist sozusagen nur ein Symptom dauer, was Gott noch bevorsteht. Um dieses Bevorstehende zu verhueten, ist der Herr gezwungen, mit Seinen Heerscharen hinabzufahren und die Sprache zu zertruemmern. Das also ist die Bibelstelle, die zu kommentieren ich mir vorgenommen habe.

Gott sieht, (zum Unterschied von den menschlichen Denkern), in der Sprache das Instrument, mit dem der Mensch der Wirklichkeit Herr wird. Es ist seit alters her bekannt, und wird nicht nur von den europaeischen, sondern auch den oestlichen Philosophen behandelt, dass das Erfassen der Wirklichkeit ein Problem ist. Man weiss, dass die Erscheinungen der Welt auf eine Weise wahrgenommen werden, beziehungsweise sich der Wahrnehmung darbieten, die nicht an ihnen selbst liegt, sondern von einem Netz zu kommen scheint, das sich zwischen die Erscheinungen und den wahrnehmenden Geist einschiebt. Zum Beispiel erscheinen die Dinge der Welt in einen Raum geordnet, weiters erscheinen sie nacheinander in zeitlicher Ordnung, alsdann als untereinander nach Ursache und Folge geordnet, kurz, es scheint ein Sieb zwischen Geist und Welt zu liegen, welches die Erscheinungen auffaengt, sortiert, und dem Geist geordnet praesentiert, auf dass er sie wahrnehmen koenne. Die Loecher in diesem Sieb, welche die Ordnung schaifen, nennt man seit alters Kategorien, sie sind die Guckloecher des Geistes in die Welt der Dinge. Die Geschichte der Erkenntnistheorie ist, im Grunde genommen, nichts als die Geschichte dieses seltsamen Siebes und seiner Loecher. Man hat versucht, dieses Sieb an die Erscheinung so dicht hinanzuschieben, dass es mit ihr zusammenfalle, und damit die Wirklichkeit in die Welt hineininjiziere, man hat, anders gesagt, versucht, Realkategorien zu finden.

Man hat andererseits versucht, das Sieb bis dicht an den erkennenden Geist heranzuschieben, sodass es mit ihm zusammenfalle und also die Wirklichkeit in den Geist injiziere, man hat, anders gesagt, versucht, Erkenntniskategorien zu finden. Man hat schliesslich versucht, das Sieb der Laenge nach zu spalten und die eine Haelfte gegen die Erscheinung, die andere gegen den Geist zu pressen, man hat, anders gesagt, versucht, Realkategorien und Erkenntniskategorien als die beiden Voraussetzungen der Wahrnehmung der Wirklichkeit anzusprechen. Man hat sodann diese beiden Haelften des Siebes als miteinander Punkt iuer Punkt uebereinstimmend postuliert (Kant), man sagte mit anderen Worten, dass die Kategorien des Seins und die der Vernunft mit einander korrespondieren.

Aber nicht nur die Stellung dieses hypothetischen Siebes wurde im Laufe der Geschichte der Philosophie hin und her geschoben, sondern auch die Zahl und die Form seiner Loecher. Plato, zum Beispiel, hat sich mit vier Loechern begnuegt, er kannte nur die Kategorien der Identitaet, des Unterschieds, der Veraenderung und des Verharrens. Aristoteles kannte ihrer zehn, das Mittelalter kannte sechs, und Locke nur drei, naemlich Substanz, Relation und Modus. Kant, der als erster die Leere der Kategorien wuerdigte, der also erkannte, dass sie Loecher sind, baute eine Tafel von vier Dreiergruppen, kannte also zwei Kategorien des Seins und des Erkennens. Schopenhauer hat das Sieb zu einem Trichter verwandelt, er kannte nur eine einzige Kategorie, naemlich die kausale. Nietzsche und die Existentialphilosophen kommen, so weit ich sehe, ganz ohne das Sieb aus, wahrscheinlich weil sie es nicht sehen, da sie daran kleben. Die moderne Kategorialanalyse hingegen kennt eine Unzahl von Kategorien, und zwar sowohl von Real als auch von Erkenntniskategorien, und sie versucht, diese ueberblickliche Menge der beiden Armeen aneinanderzufuehren. Sie hofft, durch logische Analyse den klaffenden Zwischenraum zwischen Real- und Erkenntniskategorien zu ueberbruecken, und nennt sich selbst darum auch Differentialkategorialanalyse (uebrigens eine huebsche und poetische Bezeichnung). So erscheint denn heute auf europaeischem Boden ein komplizierter Bau von Categoriesystemen, so wie ihn einst, vor tausenden von Jahren, die indischen Weisen bauten.

Immer wieder, im Laufe der hier skizzierten Geschichte, wurde man sich der Rolle der Sprache bewusst, die da zwischen Erscheinung und Geist vermittelt. Man fuehlte dumpf, und sprach es manchmal sogar aus, dass die Kategorien Worte sind (oder eigentlich Regeln, nach denen sich Worte ordnen). Und doch ist man, meines Wissens nach, nie so weit gegangen, das Netz der Sprache mit dem Sieb der Kategorien zu identifizieren, dem zitierten Bibelsatze zum Trotz. Das ist ein ueberraschender Umstand. Denn abgesehen von der Bedeutung, die die Bibel der Sprache gibt, liegt der Gedanke doch so nah, dass man erwarten muesste, er sei selbstverstaendlich. Die Sprache ist doch ein Etwas, das zugleich Erscheinung und Geist ist, sie ist eine selbstverstaendliche Bruecke zwischen der Welt und der Erkenntnis. Hoert man sie von den Lippen anderer Menschen ertoenen, oder sieht man sie als Schrift, dann ist sie ein Phaenomen der Welt, und horcht man auf sie im eigenen Innern, dann ist sie ein Teil des Geistes. Wie immer die Aussenwelt auf uns wirkt, letzten Endes verwandelt es sich in unserem Geist zu Worten und Saetzen. Selbst solch unartikulierte Eindruecke wie Blitz und Donner und Faustschlag werden, wenn aufgenommen, Worte. Und was immer unser Geist tut, um auf die Welt oder auf sich selbst zu wirken, muss er vor allem zu Worten verwandeln. Und diese Worte ordnen sich in hoehere Gefuege ein, sie erscheinen als Saetze. Die Sprache ist das System, in dem sich die zum Worte verwandelte Welt und der zum Worte verwandelte Geist nach vorgesetzten Regeln ordnen. Sie ist, anders gesagt, der Ort, an dem sich Geist und Welt miteinander auf geordnete Weise verbinden, um Wirklichkeit zu werden. In der Sprache wirkt der Geist auf die Welt und die Welt auf den Geist, in der Sprache werden sie wirklich. Die Regeln, nach denen sich Welt und Geist miteinander verbinden, um wirklich zu werden, sind grammatikalische Regeln. Und sie sind identisch mit den Kategorien, nach denen die Denker forschen. Wenn wir die Sprache als Phaenomen, als Teil der Aussenwelt, betrachten, dann sind die grammatikalischen Regeln mit den Realkategorien identisch. und wenn wir die Sprache als inneren Vorgang, als "stummes Sprechen", als Teil unsres Geist erleben, dann sind die grammatikalischen Regeln mit den Erkenntniskategorien identisch, der Unterschied ist eine Sache des Standpunkts.

Warum, so fragt man sich ueberrascht, ist ein scheinbar so einfacher Tatbestand von Denkern wie Plato und Kant nicht erkannt und ausgesprochen worden? Die Ursache dafuer ist, wie ich glaube, in der Sprachenverwirrung nach dem Turmbau zu Babel zu suchen. Der Herr, als er die Sprache zerschmetterte, hat, um die Einsicht in ihr Wesen zu verschleiern, ein seltsames Vorurteil gegen sie in die Seelen der Menschen gebettet. Und zwar ist dieses Vorurteil der Brennpunkt, an dem sich die zerschmetterten Teile der Sprache absurd miteinander verbinden. Das Vorurteil gegen die Sprache ist die Summe entgegengesetzter Teilvorurteile. Den Materialisten und Positivisten ist die Sprache nicht stofflich genug, als dass sie in ihr die Wirklichkeit suchen wuerden. Den Idealisten ist sie nicht geistig genug, den biologisch gestimmten Denkern zu wenig lebendig, dem Wirtschaftler zu wenig sozial, dem Mathematiker zu unlogisch, dem Aesthetiker nicht genug Kunstwerk, dem Atheisten ist sie zu mystisch, dem Religionsphilosophen allzusehr menschlich. All diesen und vieeen anderen in verworrenen Sprachen denkenden Menschen ist die Sprache nicht gut genug, um zur Wirklichkeit zu uehren. Man sieht: hier werden verschiedene Sprachen gesprochen, die unter einander zu keiner Konversation gelangen koennen, aber in einem Punkt sind sie alle miteinander einig: sie verdammen die Sprache als nicht ganz wirklich. Und zwar kommen diese Standpunkte zum identischen Resultat aus entgegengesetzten Gruenden. So durchschlaegend ist es Gott gelungen, die Sprache zu verwirren und ihr Wesen vor den Menschen zu verschleiern.

Aber vielleicht ist die Zeit reif geworden, um den Bibelsatz von der Sprachenverwirrung neu zu interpretaetieren. Vielleicht ist unser Geschlecht doch insofern dem babylonischen ueberlegen, dass es beginnen kann, (oder darf?), nach der verlorenen einzigen Sprache zu suchen. Anzeichen fuer eine neue, und grundsatzlich neue, Sprachforschung sind vorhanden. Es beginnt uns zu daemmern, dass eben in der Einhelligkeit der Verdammung der Sprachen aus so entgegengesetzten Gruenden ein Fingerzeig zu erkennen ist, die Wirklichkeit dort zu suchen. Alle Tendenzen, von denen ich sprach, und viele, die ich aus Raummangel nicht erwachne, sehen in der Sprache etwas teilweise Wirkliches, die Sprache ist ihnen eine Randerscheinung dessen, was sie Wirklichkeit nennen. Die Sprache nimmt Teil an all diesen einander widersprechenden "Wirklichkeiten". Liegt es nicht nahe, anzunehmen, dass das all diesen "Wirklichkeiten" Gemeinsame eben die Sprache ist, und dass es die Sprache ist, die ihnen jenen Schimmer verleiht, der sie berechtigt, sich "Wirklichkeiten" zu nennen? All diese "Wirklichkeiten" haben sich, seit dem Turmbau, von der gemeinsamen Sprache entfernt, aber sie haben in ihr noch gemeinsame Wurzeln. Fuer den Psychologen ist die Sprache kein rein psychisches Phaenomen, aber doch zum Teil psychologisch verstaendlich, und fuer den Ethiker ist die Sprache nicht ganz identisch mit Handlung, aber er weiss doch von einem suendhaften Sprechen. Vielleicht ist die gemeinsame Wurzel der Ansicht des Psychologen und des Ethikers auf die Seele in der Sprache zu suchen? Dem Aesthetiker ist die Sprache nicht ganz ein Kunstwerk, sie unterliegt aber doch zum Teil aesthetischen Gesetzen, sodass man berechtigt ist, von einer barocken und einer romantischen Sprache zu sprechen. Dem Volkswirtschaftler ist die Sprache kein rein oekonomisches Phaenomen, er entdeckt aber doch an ihrer Entwicklung den Rhythmus der Wirtschaftsentwicklung gespiegelt. Ist darum nicht in der Sprache die gemeinsame Wurzel der Ansicht des Aesthetikers und Oekonomen auf Gesellschaft und Geschichte zu suchen? Gestuetzt auf meinen Bibelsatz, will ich diese Fragen mit einem: ja beantworten, doch gebe ich diese Antwort zoegernd.

Ich zoegere, weil ich mir der Anmassung bewusst bin, der gewaltigen Tradition der Philosophie zu widersprechen. Und ich zoegere, weil mir das Resultat der Wirklichkeitssuche in der Sprache bewusst ist. Sollte ich naemlich in der Sprache die Wirklichkeit erfassen, (und ich zweifle nicht daran, dass sie sich dort befindet), dann wird sie, so fuerchte ich, in meinen Haenden zerschellen. Denn die eine einzige Sprache, die vor dem Turmbau bestand, ist nicht mehr zu rekonstruieren, und ich werde ebensoviele Wirklichkeiten erfassen, als es Sprachen gibt auf Erden. Nicht nur dass, ich werde erkennen, dass es ebensoviele Wirklichkeiten geben kann, als es Sprachen geben kann, das heisst unendlich viele. Wenn ich aber sage, dass es unendlich viele Wirklichkeiten geben kann, dann sage ich: alles ist moeglich und nichts ist unmoeglich. In dieser Behauptung hat st

4
die Wirklichkeit in einem Nebel verfluechtigt. Und wenn ich sage, es gaebe
ebensoviele Wirklichkeiten wie moegliche Sprachen, und gleichzeitig behaupte,
dass man diese Wirklichkeiten mittels der Sprachen erkennen kann, dann geht
auch die Erkenntnis im echten Sinne des Wortes verloren. Denn wenn es unend-
lich viele Erkenntnismoenlichkeiten gibt, dann ist alles Erkenntnis, und nichts
ist Taeuschung, und in dieser Behauptung verschwindet der Unterschied zwischen
Erkenntnis und Taeuschung.

Und ich zoegere schliesslich, weil mir bewusst ist, dass ich mit meiner Sprach-
untersuchung jene Arbeit fortsetzen will, die Gott und Seine Heerschaeren durch
die Sprachverwirrung unterbrochen haben. Ich will, um es deutlich zu sagen,
dazu beitragen, dass die von Gott gewollte Sprachverwirrung sich entwirre, um
den Bau eines Turmes bis in den Himmel moeglich zu machen.

Vielleicht waren es Bedenken solcher und aehnlicher Art, die die Denker der Ver-
gangenheit zurueckgehalten haben, rueckhaltlos in den Tiefen der Sprache onto-
logisch und erkenntnistheoretisch zu forschen. Es war vielleicht eine Art Ehr-
furcht vor der Wirklichkeit und Verachtung vor dem "blossen" Wort, also Gottes-
furcht im Sinne der behandelten Bibelstelle. Haette Plato zum Beispiel diese
Hemmung nicht gehabt, er waere zum Resultat gekommen, dass sein System der Ideen
eine Folge der Grammatik der attischen Mundart sei, und seine mystische Begeis-
terung waere verlogen. Und haette Kant festgestellt, dass seine Kategorien
nicht Urbedingungen des menschlichen Geists ueberhaupt sind, sondern nur Bedin-
gungen solcher Geister, die in der ostpreussischen Mundart denken, seine Froem-
tigkeit haette gelitten. Selbstredend, ungueltig waeren die platonischen Ideen
darum nicht, im Attischen waeren sie gueltig, und man koennte sie wahrscheinlich
ins Ionische, vielleicht sogar ins Lateinische, ziemlich exakt uebertragen.
Stark verzerrt sind sie auch ins Deutsche oder Portugiesische uebersetzbar (Pi-
heit, cavallidade), aber ein Japaner oder ein Fantu koennten schwerlich von der
Gueltigkeit der platonischen Ideen ueberzeugt sein, ohne zumindest englisch zu
lernen. Und die Kategorie der Vielheit, (um eine Fantische Kategorie auf gut
Glueck herauszugreifen), gilt nicht nur im Ostpreussischen, sondern im Deutschen
ueberhaupt, und hat auch zum Beispiel im Franzoesischen und Schwedischen ihre
volle Wirkung. Aber im Tschechischen, mit seiner Unterscheidung von Zweiheit,
Dreiheit und Fuenfheit, will diese Kategorie nicht mehr recht stimmen. Und dem
Chinesen, der Zahlen in unserem abstrakten Sinne nicht kennt, und also der Ka-
tegorie der Vielheit vollkommen fremd gegenuebersteht, ist es voellig unmoeg-
lich, zugleich Kantianer zu sein und in Ideogrammen zu denken. Und was soll
man von der Lockeschen Kategorie der Substanz halten in den Geistern von Men-
schen, die in Sprachen denken, die Substantiva nicht kennen?

Diese Art von Sprachforschung hat eine Relativisierung der Wirklichkeit und der
Erkenntnis zur Folge, die zwar die Gedankengebäude der Philosophen nicht un-
gueltig macht, aber den Glauben an sie vernichtet. Es ist ein anderer Ton auf
dem Satze, Hegel habe eine Phaenomenologie des menschlichen Geistes geschrieben
als auf dem Satze, er habe eine hervorragende Grammatik des gelehrten Jargons
der norddeutschen Mundart des Neuhochdeutschen vom Anfang des neunzehnten Jahr-
hunderts geschrieben, (wiewohl diese beiden Saetze einander nicht notwendig wi-
dersprechen).

Es ist mir also klar, dass diese Methode der Sprachforschung ein Versuch ist, den
Gott und im Kampf gegen den Glauben zur Wirklichkeit zu gelangen. Es ist der Ver-
such, Gott zu erreichen, ohne an Ihn zu glauben. Es ist, wie ich schon sagte,
ein Beitrag zum Turmbau bis in den Himmel. Aber vielleicht ist es eben darum ein
umgekehrter Glaube?

Es ist nun an der Zeit, diese Methode naeher zu schildern. Ich werde mich an
die Ufer jener Sprachstroeme setzen, die mir zugaenglich sind, um geruhsam in
ihnen zu angeln. Die Rute ist mein Sprachgefuehl, die Philosophie ist der Koe-
der. Was immer anbeisst, werde ich fischen. Aus Erfahrung weiss ich, dass
alles, was so aus der Tiefe der Sprache taucht, auf seine Art lieblich oder un-
setzlich ist, auf jeden Fall aber interessant ist. Doch will ich nicht ver-
gessen, dass ich ausging, um die Wirklichkeit, das heisst die Kategorien aus
der Sprache zu fischen. Ich werde darum nur solches, das sich kategorisch ge-
baedet, mit nachhause tragen. Dort werde ich die Spezimen sortieren, katalo-
gisieren, um sie dann zu sezieren. Auf diese Weise werden, so hoffe ich, die

einzelnen Kapitel dieses Buches entstehen.

Was diese Methode anstrebt, ist nicht etwa die Erkenntnis der Wirklichkeit mittels der Sprache, sondern jenes Erfassen der Wirklichkeit, das zugleich Erkenntnis, Erlebnis und Wertung ist, ich will es das "Auskosten" nennen. Diese Methode unterscheidet sich infolge dessen von der Methode des Wissenschaftlers und Philosophen, der die Wirklichkeit zu erkennen versucht, und fuer den sie wahr ist. Sie unterscheidet sich von der Methode des Theologen, der die Wirklichkeit wertet und fuer den sie gut ist. Sie unterscheidet sich schliesslich von der Methode des Kuenstlers, der die Wirklichkeit erlebt und fuer den sie schoen ist. Sie unterscheidet sich von diesen Methoden, weil sie versucht, alle in sich zu verbinden, und also zu uebertreuen, und zwar versucht sie das aus folgender Ueberlegung: Jede der drei genannten Weltanschauungen, (und wenn irgendwo, dann ist hier dieses oft missbrauchte Wort richtig am Platze), ist vollkommen und allumfassend, eben eine Anschauung auf den ganzen Kosmos. Es gibt nichts, was im Prinzip nicht erkannt werden koennte, oder doch zumindest dem Versuch unterzogen werden koennte, erkannt zu werden. Es gibt nichts, was nicht gewertet werden koennte, oder doch zumindest gewertet werden sollte. Es gibt nichts, was nicht erlebt werden koennte, oder doch zumindest prinzipiell einen unsterblichen Leben erlebbar waere. Wenn also alle drei Weltanschauungen allumfassend sind, dann umfassen sie dasselbe, naemlich alles. Darum hat jedes Ding der Welt, eine Seite, an der man es erkennen sollte, eine Seite, von der man es werten sollte, und eine Seite, es zu erleben. Aber auskosten kann man das Ding nur, wenn man die drei Seiten in einem erfasst, wenn man das Ding unklammert. Das ist ein Problem mit doppelter Spitze, ich will es wie folgt beschreiben: Theoretisch ist zwar das Gebiet der drei geschilderten Weltanschauungen dasselbe, praktisch jedoch behandeln sie spezialisierte Gebiete. Es gibt einen enormen Sektor der Welt, den wir nie erkennen werden, und in diesem Sektor hoert die Weltanschauung des Wissenschaftlers auf, zu funktinnieren. Es gibt einen ebenso enormen Sektor der Welt, den wir nie werten koennen, und in diesem wertneutalen Teil der Welt gibt es kein theologisieren. Und schliesslich gibt es einen ungeheuren Sektor der Welt den wir nie erleben werden, (selbst wenn man unter "wir" nicht das individuelle Leben, sondern das der Menschheit oder der Lebewesen ueberhaupt verstehen wollte), und in diesem Teil der Welt muss die Kunst verstummen. Und diese drei Teile der Welt schneiden einander und ueberdecken einander an einzelnen Stellen, und lassen grosse Gebiete vollkommen unangetastet. Um dasselbe anders und aufregender zu sagen: Es gibt Dinge, die wir zwar erkennen, aber weder werten noch erleben, und Dinge, die wir zwar erleben, aber weder erkennen noch werten, und schliesslich Dinge, (das ist das schlimmste), die wir zwar werten, aber weder erkennen noch erleben. Und dann muss es Dinge geben, von denen wir gar nichts wissen, das heisst, die wir weder erkennen, noch erleben, noch werten. Diese Dinge sind eben jenes Gebiet der Welt, das wir "nicht wirklich" nennen.

Das ist die eine Spitze des Problems des "Auskostens", ich komme nun zur zweiten. Selbst wenn wir in der aeusserst seltenen Lage sind, ein Ding erkennen, erleben und werten zu koennen, dann gelingt es uns meistens nicht, diese drei Erfassungsweisen zu synchronisieren. Und fuer das Auskosten ist die Synchronizitaet unerlaesslich. Wenn wir ein Ding zuerst erleben, um es dann zu werten und zu erkennen, dann haben wir unsere Faehigkeit der Erkenntnis und Wertung gelaehmt, und es bleibt nur beim Erlebnis. Wenn ich zum Beispiel einen Blitz aus heiterem Himmel in offener Felde erlebe, dann bin ich nicht mehr faehig, ihn als meteorologisches Phaenomen zu erkennen, oder als fuer die Aussaat guenstig zu werten. Und wenn ich etwas werte, bevor ich es erkenne und erlebe, dann habe ich mir den Weg zum Erlebnis und zur Erkenntnis verschlossen. Wenn ich zum Beispiel das Trinken von Whisky als eine Suede werte, dann habe ich damit die Erkenntnis der physiologischen Wirkung des Alkohols verzeichnet (ich kann nicht unvoreingenommen an eine Untersuchung dieser Frage schreiten), und ich habe das Erlebnis des Whiskytrinkens verzerrt (ob ins Bittere oder Suesse lasse ich offen). Wenn ich schliesslich etwas erkenne, bevor ich es erlebe oder werte, dann habe ich Erlebnis und Wert von vornherein vernichtet. Wenn ich zum Beispiel im Marxismus eine typische Gedankenrichtung dieser oder jener geschichtlichen Konstellationen erkenne, dann ich ihn nicht mehr als gut oder boese werten, und seine ueberzeugende Kraft im Innern des Geists nicht mehr erleben.

Eine solche nichtsynchronisierte Weise des Erfassens uehrt also nicht zum Auskosten der Wirklichkeit, sondern nur zum Duersten.

Aus diesen Ueberlegungen wird, en passant, erklaeerlich, warum wir die Wirklichkeit als solche nie erfassen (das bederi keiner Erklaeerung, so selbstver- taendlich ist es), sondern auch warum wir beinahe gar nichts erfassen, und das ist ueberraschend, wenn wir der jahrtausendem alten Geschichte der Wissenschaften, Religionen und Kuenste gedenken.

Angesichts des eben angeschnittenen Problems ist es allerhoechste Zeit, eine Rechtfertigung fuer die Kuehnheit zu geben, mit der ich behaupte, eine Methode zu haben, die mich befaehigt, das Problem zu umsegeln. Mit vollem Recht wird man mir vorhalten, dass es, gelinde gesagt, mutig ist, wenn jemand glaubt, die vergeblichen Bemuehungen der groessten Geister der Vergangenheit, die Wirklichkeit zu erfassen, zu erfolgreichem Ende zu fuehren. Ich habe diesen ungehoerigen Mut und diese Tollkuehnheit aufgebracht, (zoegernd, wie ich schon sagte), weil die Methode, die ich anwenden werde, nicht aus mir kommt, sondern sozusagen ohne mein Zutun direkt aus der Sprache. Nicht ich bin es, der die Wirklichkeit in vollen Akkorden erklingen lassen wird, sondern die Sprache ist es. Meine Rolle ist im aeussersten Fall die eines kritischen Zuhoerers, im Grunde aber die eines Kiebitz. Und was den Erfolg betrifft, den diese Methode am Ende erreicht, so fuerchte ich, ihn schon vorweggenommen zu haben. Es wird zwar die Wirklichkeit in der Sprache erscheinen, doch wird sie, kaum erschienen, sogleich nebelhaft zerfliessen. Meine passive Rolle also und der aeusserst fragliche Enderfolg sind die Rechtfertigungen fuer mein dreistes Vorgehn. Ich sagte, dass die Methode, die Sprache abzuhoeren, das Problem der Synchronizitaet von Erleben, Erkennen und Werten umsegelt. Das war ein falscher Ausdruck. Ich haette statt dessen sagen sollen, dass innerhalb der Sprache dieses Problem einfach nicht da ist. Es gibt Dinge, die sich geradezu zur Erkenntnis draengen, und damit Wertung und Erlebnis erschweren, zum Beispiel physikalische Phaenomene. Und Dinge, die sich zum Werten draengen, und Erkenntnis und Erlebnis vereiteln, zum Beispiel rechtliche Dinge. Und Dinge, die nach Erlebnis trachten, und Erkenntnis und Wertung in Frage stellen, zum Beispiel musikalische Kompositionen. Die Sprache jedoch ist so gebaut, dass sie, wenn man sich ihr ergibt, Erkenntnis, Erlebnis und Wert noch ungetrennt, als ein Einziges, spendet. Die Inder nennen dieses ungetrennte Eine das Satschitananda (das Sein, das Wissen und die Seligkeit). Die Sprache ist, um es anders zu sagen, nicht etwa logisch, ethisch und aesthetisch, oder sie hat nicht etwa eine logische, eine ethische und eine aesthetische Seite, sondern sie ist der Boden, aus der die Wirklichkeit quillt, jene Wirklichkeit, der wir dann nachtraeglich logische, ethische und aesthetische Aspekte abzugewinnen trachten. Zwar koennen wir die Sprache vom logischen Standpunkt ansehen, das tut zum Beispiel die Mathematik, aber was im Licht der Mathematik erscheint, ist nicht mehr eine Sprache, sondern ihr Gerippe. Zwar koennen wir die Sprache vom ethischen Standpunkt betrachten, das tun zum Beispiel die Magier, Propheten und Priester, aber was so zum Ausdruck kommt, ist nicht mehr Sprache, sondern Besprechung und Beschwoeerung. Zwar koennen wir die Sprache vom aesthetischen Standpunkt betrachten, das tun zum Beispiel die Dichter und Komponisten, aber was so erschallt, ist nicht mehr Sprache, sondern nur ihre Huelle und ihr Rhythmus. Wenn man aber die Sprache voll ertoenen laesst, ohne sein Auge und Ohr gegen Komponenten der Sprache abzublenden, wie ich es vorhabe, dann ist jedes Wort und jeder Satz zugleich ein mathematisches Symbol, ein Gebet und ein Gedicht, und dadurch mehr als alles das, es ist, kurz gesagt, wirklich. Vielleicht wird der Leser jetzt verstehn, was mir den Mut gab, von einem Aufloesen des uralten Problems der Wirklichkeitserfassung zu sprechen. Das Problem besteht nicht.

Allerdings stellt diese Methode des andaechtigen Zuhoerens der Sprache eine relativ hohe Anforderung an den Leser im selben Mass wie an den Schreiber. Beide muessen die Sprache vollkommen ernst nehmen. Sie muessen ihr nachzudenken lernen, sie einschaeetzen lernen, und sie muessen, lernen, ihr nachzuleben, sie muessen, um es in einem Worte zu sagen, die Sprache kennen lernen. Diese Anforderung, die hier gestellt wird, will ich an einem Beispiel, am Satz: "Das ist ein Baum" illustrieren. Wenn ich diesen Satz logisch analysiere, dann werde ich vielleicht zu folgendem Resultate kommen: "Es gibt ein x, und nur ein x,

7

und es gibt ein y, und nur ein y, sodass wenn x=das und y=Baum, x=y". Wenn ich denselben Satz vom ethischen Standpunkt betrachte, dann werde ich vielleicht behaupten, ich haette beim Aussprechen dieses Satzes einen Baum beschworen, sodass er nun da ist. Allerdings werde ich mich bei der Frage, woher ich den Baum beschwor, wahrscheinlich in metaphysische Schlingen verstricken, und antworten koennen, der "Baum" komme aus meinen Sinnen, aus meinem Gedachtnis, aus dem Raum der ewigen platonischen Ideen, aus meinem "Ich" und so weiter. Wenn ich den Satz aesthetisch erlebe, dann werde ich bei seinem Aussprechen mit meinem inneren Auge einen Baum seh, ja vielleicht eins werden mit diesem Baume. Diese drei Betrachtungsweisen der Sprache widersprechen dem, was ich "andaechtiges Zuhoeeren" nannte. Ich und der Leser werden lernen muessen, den Satz: "Das ist ein Baum" in seiner echten, naiven Gaenze zu hoeren, um ihn auszukosten. Zwar wird man dann die mathematische Gleichung, und die magische Beschwoerung, und das kuenstlerische Versenken mit in dem Satz spueren, aber er wird mehr als das zu uns sagen, er wird "Das ist ein Baum" zu uns sagen. Die Methode des andaechtigen Zuhoeerens ist der sogenannten phaenomenologischen Methode der "Epoche" verwandt, doch wird der Leser mit der Zeit feststellen, worin sie sich von jener "Schau" unterscheidet. Sie ist, um es vorwegzunehmen, zugleich einfaeltiger und weniger einfaeltig als diese. Doch handelt es sich da um Aspekte, die im Laufe des Buches ansichtig werden, ich will sie nicht in der Einleitung sperren.

Bevor ich den Leser auffoedere, mit mir ueber die Sprache nachzudenken, sie zu wertschaetzen und sie zu erleben, will ich ihn an die aeussere Situation der Sprachverwirrung zu unseren Tagen erinnern. Als Gott, wie unser Bibelsatz sagt, die Ursprache zerschmetterte, ist sie nicht etwa in tausende unveraenderliche Brocken zerfallen, sondern sie ist in einige hundert Rieselbaeche zerflossen. (Uebrigens ist es der Sprachwissenschaft nicht gelungen, Spuren der Ursprache in diesen Baechlein zu finden, und sie steht darum der historischen Existenz der Ursprache skeptisch entgegen.) Diese Baeche vereinigen sich stellenweise zu Stroemen, um wieder in riesigen Deltten auseinanderzufließen, stellenweise mischen sie wahllos ihre Gewaesser, manche von diesen Rinnsaelne trocknen aus und versickern (ausgestorbene Sprachen), andere verschwinden fuer eine Zeit unter dem Boden, um ueberraschen wieder hervorzuzquillen. Es ist, mit anderen Worten, ein unueberblickliches Gewirr von Baechen, Stroemen und Wasserarmen, in das die Sprachwissenschaft bis heute nur eine unvollkommene Ordnung hineinbringen konnte. Allerdings sind in diesem Labyrinth drei grosse Stromsysteme zu unterscheiden, naemlich das System der flexierenden, der agglutinierenden und der isolierenden Sprachen. Die flexierenden und die isolierenden Sprachen, das heisst also die Sprachen Europas und des Nahen und Mittleren Ostens einerseits, und die Sprachen des Fernen Ostens andererseits, sind die Schoepfer des grossten Teiles dessen, was wir "Zivilisationen" nennen. Die agglutinierenden Sprachen, also die Sprachen des Herzlandes Eurasiens, haben fuer die Geschichte der Menschheit eine andere, duistere Bedeutung. Sie ist vielleicht mit dem Ausdruck "Geissel Gottes" gegeben. Daneben gibt es den unueberblicklichen Schwall der Baechlein und Baeche, die die Sprachen Airikas, Australiens, der Inseln im Pazifischen Ozen, der amerikanischen Indianer, und vieler Staemme und Voelker in Asien repraesentieren.

Den flexierenden Sprachen, so sehr sie sich untereinander unterscheiden moegen, ist ein Charakter gemeinsam: sie sprechen in Worten, die sich zu Saezten nach ganz bestimmten Regeln verbinden, und die Worte veraendern sich je nach ihrer Stellung im Satze. Um es anders zu sagen, haben diese Sprachen eine logische Grammatik. Die isolierenden Sprachen haben den folgenden Charakter gemeinsam: Sie werden nicht eigentlich gesprochen, sondern gesungen. Die Silben, aus denen sie bestehn, werden in vorgeschriebenen, bald steigenden, bald fallenden, bald steigend-fallend-steigenden Melodien gesungen; und gewinnen erst so Bedeutung. Um es anders zu sagen, haben diese Sprachen einen musikalischen Charakter und gehorchen aesthetischen Gesetzen. Die agglutinierenden Sprachen kleben die Silben zu amorphen Ueberworten aneinander, sie sind, von uns aus gesehen, anarchisch.

Ueber den flexierenden Sprachen hat sich im Laufe der Geschichte eine Uebersprache entwickelt, die Sprache der mathematischen Symbole. Sie repraesentiert

8
die Quintessenz des logischen Charakters dieser Sprachen. Ueber den isolierenden Sprachen hat sich im Laufe der Geschichte eine andere Uebersprache entwickelt, die Sprache der ideogrammetischen Symbole. Sie repraesentiert die Quintessenz des aesthetischen Charakters dieser Sprachen. Beide Uebersprachen sind weitgehend von den Umgangssprachen losgeloeest und fuehren ein Eigenleben. Man kann die mathematische Sprache verstehn, ohne eine spezifische flexierende Sprache, zum Beispiel englisch, zu sprechen. Und man kann die Ideogramme verstehn, ohne eine speziishe isolierende Sprache, zum Beispiel chinesisches, zu sprechen. Ob man allerdings Mathematik verstehn kann, ohne irgendeine flexierende Sprache zu sprechen, und ob man Ideogramme verstehn kann, ohne irgendeine isolierende Sprache zu sprechen, ist eine andere Frage. Ich werde sie im Laufe dieses Buches behandeln, und im Prinzip verneinen. Die Sprache der Ideogramme faellt bei den isolierenden Sprachen mit der Schrift zusammen. Die flexierenden Sprachen sind noch nicht sie weit gediehen, sie kennen ausser den mathematischen Symbolen auch akkustische Zeichen, sie schreiben in Alphabeten. Diese haben den Vorteil, dass sie die Sprache voller und unmittelbarer wiedergeben als mathematische und ideogrammetische Symbole. Dauer haben sie den Nachteil, dass sie nur eine einzige Sprache wiedergeben, und also zu ihrem Verstehen die Kenntniss dieser Sprache erfordern.

Die flexierenden Sprachen teilen sich in zwei maechtige Untersysteme, naemlich den hamito-semitischen und den indo-europaeischen Sprachstamm. Der hamito-semitische ist eingeklemmt zwischen die indische und die europaeische Seite des indoeuropaeischen, und beeinflusst daher beide Seiten. Doch gibt es auch innerhalb der indoeuropaeischen Sprachen eine Bruecke zwischen Indien und Europa, naemlich die armenischen und die slavischen Sprachen. Sie haben viel mit der westlichen, der sogenannten Kentumhaelfte gemeinsam, gehoeren aber nach ihrem Charakter in die oestliche, die Satemhaelfte, zu der auch die persischen und die indischen Sprachen gehoeren.

Ich werde mich in diesem Buche, notgedrungen, auf die indoeuropaeischen Sprachen begrenzen. Zwar werde ich, so gut es geht, ueber ihre Grenzen hinwegzuschliessen versuchen, doch werden sich solche Versuche auf ganz kurze Exkurse beschraenken. So fremd ist uns die Wirklichkeit der nicht-indoeuropaeischen, oder gar der nichtflexierenden Sprachen, dass uns auf jenem Gebiet das Sprachgefuehl im Stich laesst, auf das es ja in der hier versuchten Methode ankommt. Es wird sich aber erweisen, dass es gar nicht noetig ist, in allen Breiten der Sprache zu schweifen, um zu beweisen, dass sie die Wirklichkeit spendet und gleichzeitig relativ macht. Es genuegt, wenn man in ihre Tiefe trachtet. Ganz nahe verwandte Schwestersprachen, wie das Deutsche und das Englische, oder das Franzoesische und Portugiesische, geben sogar ueber diesen Charakter der Sprache, wenn miteinander verglichen, besseren Aufschluss, als der Vergleich zwischen voellig entfernten Sprache ihn geben koennte. So mache ich denn aus der Not, nicht viele Sprachen untersuchen zu koennen, eine Tugend, und bleibe auf dem Boden Europas.

Und auch in diesem begrenzten Gebiet habe ich nur Vertrauen zu meinem Sprachgefuehl in ganz wenigen Sprachen. Ich fordere daher den Leser auf, das von mir in diesen wenigen Sprachen Gefundene an anderen wiederzufinden, in die ich mich nicht wage. Ich werde mich auf das Deutsche, Englische, Franzoesische, Portugiesische und Tschechische beschraenken. Zwei germanische, zwei lateinische und eine slavische Sprache, vier Kentumsprachen und eine Satemsprache, die Auswahl ist nicht gross, aber sie bietet reiche Kombinationsmoeglichkeiten. Es wird mir die Moeglichkeit geboten, dasselbe Problem in zwei nahe verwandten Sprachen zu suchen, dann mit einer etwas entfernten Sprache zu vergleichen. Das dort Gefundene dann wieder mit einer nahe verwandten Sprache zu vergleichen und dann zu einem gemeinsamen Nenner dieser vier Sprachen zu kommen zu versuchen. Alsdann ist es mir moeglich diesen gemeinsamen Beiund mit einer noch entfernten, aber doch auch verwandten Sprache, vergleichen zu koennen. Das soll, und muss, und das kann auch, genuegen, um jenen Charakter der Sprache ansichtig zu machen der aus dem Bibelsatz schimaert.

Ich greife nun zur Angel, denn dort draussen rauscht schon die Sprache. Und sie rauscht auch hier drinnen in den Wellen meines Blutes. Auf, lasst uns die Wirklichkeit erfassen, damit "uns nicht unmoeglich sei, alles auszufuehren, was wir uns vorgenommen haben."